

## I. Zur Chronik der Kirche.

Ein historisch beglaubigter Nachweis über die Gründung der Kirche St. Ruprecht in Wien läßt sich nicht erbringen.

Es ist möglich, daß schon vor dem ersten Aarenkrieg Karl des Großen salzburgische Glaubensapostel nach Panonien gekommen waren, um das Christentum in diesem Lande zu verbreiten, daß es aber die Schüler des heiligen Ruprecht, als dessen Todesjahr mit ziemlicher Sicherheit 715 angegeben wird, Gisilar und Chunald gewesen seien, die im Jahre 740 an Stelle eines römischen Heiligtumes an der Stadtmauer Dindobonas ein Bethaus eingerichtet hätten. Ist nach Univ.-Prof. Voltelini als gelehrte Kombinationen des Wolfgang Lazius aufzufassen, dessen Angaben aus der Vita Severini stammen.<sup>1)</sup> In alten Salzburgerquellen wird über das Wirken dieser zwei Missionäre nichts mitgeteilt. Ihre Namen sind allerdings im Verbrüderungsbuch von St. Peter an der Spitze des *Ordo monachorum* erwähnt. Im Zusammenhang mit dieser Eintragung haben spätere legendäre Aufzeichnungen sie zu Gefährten des heil. Ruprecht gemacht, so daß sie demzufolge im 7. bzw. 8. Jahrhundert gelebt haben dürften. Nach Prof. Voltelini hat die bekannte, nun übermalte Inschrift am Rippengewölbe des Presbyteriums der Ruprechtskirche zu Wien: *Hoc sacellum sancto Ruperto sancti Cunaldus et Gisalricus Avarum conversioni destinati Apostoli erexerunt anno DCCXL*“ (Dieses Heiligtum erbauten dem heil. Ruprecht die für die Bekehrung der Aaren bestimmten Jünger Cunald und Gilsarich im Jahre 740) wahrscheinlich Wolfgang Laaz verfaßt<sup>2)</sup>.

Ebenso läßt sich nicht bestätigen, daß die Kirche von St. Ruprecht durch den Bischof Virgil (um 773) oder durch den Erzbischof Arno (Arn) von Salzburg (seit 785) gegründet worden sei. Prof. Voltelini (Mitt. 1920) widerlegt auch die Annahme, daß unter Arno und Karl dem Großen nach Besiegung der Aaren im Jahre 791 diese Kirche eingeweiht worden sei. Nach der Eroberung des Aarenlandes durch den Frankenkaiser erfolgte sofort die Abgrenzung der Diözesen. Nach der *Conversio* erhielt Salzburg

von Anfang an das Gebiet zwischen Drau, Donau und Raab, und Karl der Große hatte auch diese Abgrenzung im Jahre 803 bestätigt. So fehlte für Erzbischof Arno die Möglichkeit, in Wien, auf Passauer Diözesanboden, eine Kirche zu weihen. Grundherr der Kirchen in Österreich war nach dem Vertrage vom Jahre 1137 der Markgraf gewesen.

Historisch ebenso unhaltbar ist die Angabe der Erbauung der Ruprechtskirche auf der Meistertafel der Wiener Bauhütte. Unter Punkt I wird nämlich mitgeteilt, daß die Kirche im Jahre 760 von einem Franziskus, Steinmeß aus Eisleben, erbaut wurde. Dazu steht ergänzend geschrieben: „Dieser hat das ganze Werk des Steinhauens und Mauren geführt, dieser hat auch hernach die Kirche bey St. Peter im Jahre Christi 800 erbaut.“ Hormayr bemerkt in seiner „Geschichte Wiens“ (V. 246), daß diese Tafel um 1600 von Meister Michael Hunger aus Augsburg nach älteren Aufzeichnungen zusammengestellt wurde. Die Richtigkeit der Angaben bis zum 14. Jahrhundert ist überhaupt fraglich; abgesehen davon, ist es im 8. Jahrhundert gar nicht üblich gewesen, einen Baumeister in einer Chronik zu verewigen. Diese Baumeister berühmter romanischer Dome aus dem 11.—13. Jahrhundert sind gänzlich unbekannt geblieben, geschweige denn der Baumeister einer kleinen Kirche, die noch dazu in angeblich so früher Zeit erbaut worden sein soll. Meister Franziskus könnte ja in Wien gewirkt haben, aber wohl in einer viel späteren Zeit.

Als erste authentische Nachricht über die Kirche von St. Ruprecht ist ein Stiftsbrief aus dem Jahre 1161 anzusehen, der berichtet, daß Herzog Heinrich Jasomirgott der von ihm im Jahre 1155 gegründeten Schottenabtei in Wien die Kapellen zu St. Pantkraz, St. Peter, Maria am Gestade und St. Ruprecht, deren Pfarrrechte, wie erwähnt, das Passauer Bistum von Markgraf Leopold IV. im Jahre 1137 erhalten hatte, unterstellt hat<sup>3</sup>). Das Schottenprivileg vom Jahre 1158 und der Zappert'sche älteste Situationsplan von Wien (vor 1147), auf dem die „Ecclesia S. Ruodperti“ zu lesen ist, kommen als Belege hier nicht in Betracht, da beide endgültig als Fälschungen erkannt wurden<sup>4</sup>).

Ob nun St. Ruprecht, sowie St. Peter in Wien ursprünglich dem Stifte St. Peter in Salzburg unterstellt waren, wissen wir nicht; auffallend erscheint es immerhin, daß diese beiden Kirchen auf die Schutzheiligen von Salzburg und dessen Stift hinweisen, ohne vor 1137 in dessen Besitz gewesen zu sein<sup>5</sup>). Soviel aber ist bekannt, daß nach dem Traditionsbuch von St. Peter in Salzburg

Graf Sigihard IV. von Chiengau und Salzburggau im Jahre 1044 zwei Edelhuben an der Als bei Dornbach bei Wien diesem Stifte geschenkt hat, die ihm allerdings bald verloren gingen. Markgraf Leopold III. gab dem Kloster St. Peter im Jahre 1136 die Güter wieder zurück und schenkte noch dazu aus seinem Erbgute beide Lehnen und den Rücken eines Berges, der an den alten Besitz des Stiftes angrenzte. Dieser Berg dürfte das Alseck gewesen sein. Der Besitz wurde anfänglich Als, seit 1150 Tornbach (Dornbach) genannt. Seit dem Jahre 1138 besaß das Stift daselbst auch eine Kapelle<sup>6)</sup>. Heinrich Jasomirgott vergrößerte im Jahre 1156 die Schenkungen, die sein Vater der Abtei St. Peter in Dornbach gemacht hat<sup>7)</sup>.

Prof. Voltolini (Anfänge 31) vermutet, daß Markgraf Leopold die Seelsorge in der Stadt dem Stifte St. Peter zuwenden wollte, daß also das Stift gewisse Beziehungen zu Wien schon vor dem hatte. Dies mag zur Folge gehabt haben, daß Passau die Errichtung einer großen Pfarre im Wiener Becken erwirkt hat.

Mitten in der Vergrößerungsepöche der Stadt brach im Jahre 1193 ein Brand aus, der von verheerernder Wirkung war. Ob die Gegend von St. Ruprecht damals ein Opfer der Flammen wurde, wird nicht überliefert<sup>8)</sup>.

Janßen der Enenkel (um 1190—1251), der älteste Chronist Wiens, berichtet in seinem „Fürstenbuch“ über die Ruprechtskirche folgendes:

„Sît nâch des heiden tôt,  
sal ez der liebe got gebôt,  
dô sâzen die kristen unde trachten,  
wie sie eine kirchen gemachten,  
dâ got inne würde geêret  
und sîn grôzez lop gemêret.  
dâ sprach der wiseste under in:  
„ir herren, hoeret minen sin,  
mit hulden ich ez sprechen sol:  
diu kirche stût eindert sô wol  
sam gegen den wart uß der heide:  
dâ hât sie schaene ausgenweide.“  
diu rede begunde in allen  
vil rehte wol gevallen.  
dô ward diu gruntfeste gegraben  
und auch diu kirche schöne erhaben

und ward gewihet alsô hère  
in Sante Ruprectes ère  
als si noch hiute ist bekant  
zu Wiene wart sie diu pfarre genannt.“<sup>9)</sup>

Zuerst teilt Enenkel mit, daß Wien einst eine Heidenschaft war und an Leuten nicht die Kraft hatte, weil da nicht mehr als ein Hof lag, der einem Heiden angehörte. Er wurde der Berghof genannt. „Darnach ward es so gestaltet, daß Wien in Christen Gewalt kam. Das war nach des Heiden Tod, wie es der liebe Gott gebot. Da saßen die Christen und trachteten, wie sie eine Kirche machten, darin Gott würde geehrt und sein großes Lob vermehrt. Da sprach der Weiseste unter ihnen: „Ihr Herren, höret meinen Sinn; mit Hulden ich es sprechen soll; die Kirche liegt nirgend so wohl als gegen den Werd auf der Heide, da hat sie schöne Augenweide“. Die Rede begann ihnen allen recht wohl zu gefallen. Da ward die Grundfeste gegraben, und auch die Kirche schön erhaben, und ward geweiht zu Sankt Ruprechts Ehre, wie sie noch heut ist wohl bekant. In Wien ward sie die Pfarre genannt.“

Daraus erfährt man also, daß Jansen St. Ruprecht als die älteste Kirche der Stadt bezeichnet und daß diese die Pfarre genannt wurde. Die Lage der Kirche stimmt mit seiner Schilderung völlig überein. Die Kirche stand auf einer Anhöhe des ältesten Wien nach allen Seiten frei. Seitwärts fiel der Hügel steil zum Donauufer ab. Daran erinnern noch die Ruprechtsstiege, die Fischerstiege und der Salzgries<sup>10)</sup>.

Schon um das Jahr 1200 hieß der Platz, wo die Seitenstetengasse in die Judengasse einmündet, der Kienmarkt (Kühn Markt, Chienmarkt), später in Stadtplänen mitunter Ruß- oder Lichtenmarkt, und in den mittelalterlichen Schriften Forum pini oder hedarum. Der Name ist von dem Kiem, dem harzigem Kerne des Nadelholzes abzuleiten, der in früheren Zeiten als Beleuchtungsmittel des Volkes verwendet und auf diesem Platze feilgeboten wurde. Als der jetzige Wildpretmarkt (Kammerhof) den gleichen Namen erhielt, wurde der Platz der alte Kienmarkt genannt.

Am Salzgries landeten die Salzschiffe, die „Trauner“, die das Salz aus den Salinen von Gmunden und Umgebung auf der Traun (daher „Trauner“) zur Donau und nach Wien brachten. Da bei der Gründung des Klosters St. Peter in Salzburg der hl. Ruprecht die schon vor den Römern bekannten Salzbergwerke

wieder erschlossen hatte, wurde er zum Patron der Salzer erwählt und mit einer Salzkufe dargestellt. Es ist selbstverständlich, daß die Salzer und die Salzamtsbeamten die eifrigsten Förderer der Ruprechtskirche waren und damit erklärt sich auch die alte Tradition, St. Ruprecht sei von Salzburger Missionären oder von Salzern gegründet worden.<sup>11)</sup>

Der Streit zwischen dem Pfarrer Gerhard von St. Stephan und dem Schottenabte Philipp im Jahre 1258 wegen der Ausübung der Pfarrechte, der Zehnten und Gaben brachte die Ruprechtskirche wieder in Erinnerung. Da es nach 5 Jahren zu keiner Einigung kam, entschied Bischof Otto von Passau im Jahre 1263 dahin, dem Abte der Schotten die Kirchen Maria am Gestade, St. Peter, St. Pangraß, St. Ruprecht und jene zu Laab zuzusprechen unter der Bedingung, daß sich die Schotten jeder pfarrlichen Gebarung zu enthalten hätten, worüber der Schottenabt noch entrüsteter war und den Streit bis nach Rom brachte. Der Schiedspruch der subdelegierten Richter (Bulle Clemens IV., Perugia 23. März 1265) vom 28. August 1265 erkannte dem Stifte das Recht zu allen pfarrlichen Funktionen in der Stiftskirche und in der Kapelle zu Laab zu und ebenso in den Kapellen Maria am Gestade, St. Ruprecht, St. Peter und St. Pankraz, jedoch in den letzteren mit alleiniger Ausnahme des Taufens und der Beerdigung. Damit scheint aber die Angelegenheit noch immer nicht erledigt gewesen zu sein. Nur soviel ist bekannt, daß die Schotten ihre pfarrlichen Funktionen in ihrem Bezirke ununterbrochen weiter ausgeübt haben und auch später in ihrem Ausübungsrechte nicht mehr angefochten wurden. Diese Privilegien wurden übrigens dem Abte Johann I. (1269—1273) neuerdings bestätigt<sup>12)</sup>. Der Geistliche bei St. Ruprecht wird in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts Kaplan oder gar Pfarrer genannt. Im Jahre 1375 wirkte daselbst Wernhard Ambstetter als „Caplan“.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde Wien wiederholt von Feuersbrünsten heimgesucht. Im Jahre 1258 entstand ein Brand in der Gegend der Stephanskirche; im Jahre 1262 brach neuerdings ein fürchterliches Feuer aus, das das eben aufblühende Wien in so gräßlicher Weise einäscherte, daß kaum der zehnte Teil der Stadt verschont blieb. Nur das Schottenkloster blieb unversehrt; alle übrigen Kirchen und Kapellen samt der Pfarrkirche, insbesondere Maria am Gestade, wurden ein Raub der Flammen. Am 18. April 1276 brach „unter einer gänzlichen Mondesfinsternis am Kienmarkt und Hohen Markt ein Brand

aus, wobei die beiden Plätze und ihre Straßen größtenteils in Asche gelegt wurden.“ Am 30. April desselben Jahres entstand vor dem Schottentor ein Feuer, das der Sturm in die Stadt trieb. Diese Kirchen wurden teilweise zerstört oder arg beschädigt. Soweit die zweifellos etwas übertriebenen und einander widersprechenden chronikalischen Berichte über die Brände. Es ist aber wahrscheinlich, daß besonders der Brand am 18. April 1276 am Kienmarkt, wie es ausdrücklich heißt, die Ruprechtskirche zum großen Teil zerstört hat, denn aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sind noch Spuren des Wiederaufbaues erhalten geblieben. Damals verschwanden das romanische Presbyterium, von dem nur mehr das Abschlußfenster erhalten geblieben ist, ebenso vielleicht das letzte Geschöß des Turmes und das Kirchendach mit der Holzdecke des Schiffes.

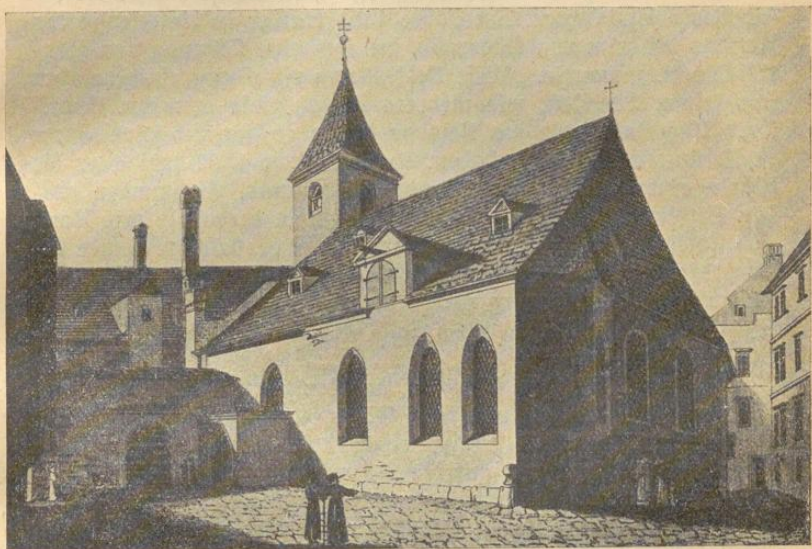
Auf den Rat des Passauer Bischof Bernard ordnete die Königin Elisabeth, Albrecht I. Witwe, im Jahre 1313 an, daß dem Schottenstifte alljährlich am St. Georgitag 30 Fuder dürres Salz aus Hallstadt umsonst und mautfrei geliefert wurden<sup>13</sup>). Ihr Sohn Friedrich der Schöne bekräftigte diese Salzstiftung und erneuerte alle den Schotten gewährten Privilegien, insbesondere die freie Gerichtsbarkeit, das Asylrecht und die Steuerfreiheit. Ebenso versicherte Papst Johann XXII. in Avignon im Jahre 1317 neuerdings alle ihre Rechte und Freiheiten.

Aus dem Jahre 1374 hat man eine Aufzeichnung, die sich auf den vergessenen alten Friedhof von St. Ruprecht bezieht<sup>14</sup>). Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ die Einfriedungsmauer des Kirchhofes auf der rechten Seite bis zur Westfassade. Die an der Südwand gelegene, aus dem 15. Jahrhundert stammende Seitentür der Kirche hatte einen kleinen Vorbau. Der uralte Friedhof bei St. Ruprecht dürfte übrigens schon im 15. oder 16. Jahrhundert aufgelassen worden sein. An der Westseite der Kirche befand sich das Lottogebäude (früher Pragma), an der Nordseite der Pfarrhof. Interessant ist auch zu erwähnen, daß der Schwibbogen im Hause Ruprechtsplatz 5 seit altersher als Durchgang vom alten Kienmarkt zum Kirchhof benützt wird. Man findet ihn schon auf den ältesten Plänen der Stadt aufgezeichnet.

Die Salzzerche (Brüderschaft der Salzer) dürfte in Wien erst im 14. Jahrhundert zur Geltung gekommen sein. Sie war eine Gilde, die dem religiösen Bedürfnis, geselligen Zwecken und gegenseitiger Hilfeleistung diente. Zum Schutzpatron hatten die

Salzer den heiligen Ruprecht und in seiner Kirche hielten sie auch ihre Andachten ab. Sie nahmen an den Prozessionen und Wallfahrten korporativ teil und sorgten für die Seelenruhe der verstorbenen Brüder durch heilige Messen und gemeinsame Gebete. Der Dorstehrer hieß wie in allen Zünften der Kerzenmeister.

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert gibt es sichere Nachrichten, daß die Kirche von St. Ruprecht mehrere Gründe besessen hatte, die zum Teil vielleicht der Abtei St. Peter in Dornbach



St. Ruprecht im 18. Jahrhundert. [Geisach & Wiedling]

angehörten. So erfährt man aus einer Urkunde aus dem Jahre 1414 (29. Dezember) von einem „Weingarten zu Grinzing in der Außbach zunächst jenem des Pfarrers bei Sankt Ruprecht zu Wien gelegen“<sup>15</sup>). Eine Urkunde aus dem Jahre 1418 (12. Mai) erwähnt einen Weingarten, der von einem Wiener Bürger gekauft wurde, „gelegen zu Ottakring unter der Kirchen in dem Depol zunächst dem Weingarten, welchen Chunrad der Hämmler zu einem Altar bei Sankt Ruprecht zu Wien gestiftet hat“<sup>16</sup>). In einer Urkunde aus dem Jahre 1466 (1. Dezember), die sich auf eine Messerstiftung“ auf Unserer Frauen Altar in der St. Ruprechtskapelle“

bezieht, wird ein Hans Peck als Kaplan dieser Messe erwähnt. Messfestigungen in Sievering und Ottakring<sup>17)</sup>.

Im Jahre 1416 wurde auf Anraten und mit der Unterstützung des städtischen Anwaltes Johannes Zynk St. Ruprecht notdürftig ausgebeßert<sup>18)</sup>. Wahrscheinlich fand bald darauf die gründliche Wiederherstellung der Kirche statt, die Georg IV. von Auersperg zugeschrieben wird.

Über Georg IV. von Auersperg geben die Historiker widersprechende Nachrichten. Im Jahre 1401 trat er in die Dienste des Herzogs Wilhelm von Österreich, der ihm eine Löhnung von jährlich 200 fl. zuwandte. „Diese Bedienstung riß Georg einigermaßen aus seinen Schulden, wie mehrere Verjährbriefe von ihm beweisen.“ Nach dem Tode des Herzogs dürfte er sich auf seine Güter in Krain zurückgezogen haben. Um das Jahr 1422 erhielt er die Würde eines krainerischen Landeshauptmanns. Es kam zu großen Streitigkeiten, und „Auersperg wütete dergestalt mit Raub und Todschlag unter den Laibachern, daß er alsbald die Gnade des Landesfürsten verlor. Herzog Ernst verzieh ihm zwar (1423 zu Laibach), aber Auersperg verlor die Stelle, und ging sofort nach Wien, wo er die Praefectura Salis erhielt und 1436 wahrscheinlich auch hier starb“<sup>19)</sup>.

Wißgrill berichtet über ihn, daß der Herzog ihm „über dargeliebene 200 Dukaten und über seines seligen Vaters Jörg III. ausständiges Dienstgeld, zusammen 1520 fl., einen Pfandbrief und eine Schuldverschreibung auf die Salzwerke zu Gmunden sub dati Wien Ertag vor St. Chatrain Tag 1432 ausgefertigt hat, welche Pfandschaft darnach Anno 1435 Herr Reinprecht von Walsee für sich gelöst und Georg von Auersperg ganz befriedigt hat“. Wißgrill bemerkt dann weiter: „Es scheint, daß er auch in Wien eine zeitlang gelebt hat, wo er auf seine Kosten die verfallene uralte St. Ruprechtskirche wieder erbaut und neu hergestellt hat. Damit in Zusammenhang war noch vor wenigen Jahren in dieser Kirche am Presbyteriumgewölbe folgende Denkschrift zu lesen: „Hoc Templum Sancto Rudperto sacrum, dim Ss. Cunaldus et Gissalricus Avarum Conversioni destinati Apostoli erexerunt Anno Chr. DCXXL. — Georgius ab Auersperg, Nobilis Carniolanus pene collapsam restauravit Anno Christi MCCCCXXVI.“ Georg starb im Jahre 1436<sup>20)</sup>. Wie bereits erwähnt, vermutet Prof. Voltolini (Mitt. 1920, 22), daß Laz der Urheber der ganzen Inschrift bei St. Ruprecht sei, und meint, daß die Jahreszahl 1436 in



der „Dienna“ (46) worin derselbe Text zu lesen ist, in 1406 auszubessern wäre, was allerdings mit der Lebensbeschreibung von Auersperg und mit der Mitteilung aus dem Jahre 1416, deren Richtigkeit nicht überprüft werden konnte, nicht recht in Einklang zu bringen ist. Wurde die Kirche im Jahre 1406 tatsächlich gründlich wiederhergestellt, so wäre die erwähnte „notdürftige Ausbesserung“ im Jahre 1416 kaum notwendig gewesen. Es ist daher eher anzunehmen, daß Georg von Auersperg, dem auch die Erbauung des Seitenschiffes („ex una Parte arcus templi legitur“) und der Orgelempore zugeschrieben wird, nach 1423 die Restaurierung vielleicht als Sühne aus Eigenem, falls er damals in der finanziellen Lage war, besorgt hat, oder noch wahrscheinlicher, daß dies unter seiner Amtstätigkeit beim Salzamte mit Unterstützung von Gönnern der Kirche geschehen sein dürfte. In der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Inschrift bei St. Ruprecht hat man einfach sein Sterbejahr 1436 beigelegt.

Gegenüber St. Ruprecht befand sich das Münz- und Präghaus, das zu Ausgang des 14. Jahrhunderts in den Besitz des Herzogs Wilhelm kam. Nach dem Tode des Herzogs wechselte dieses von einem Chronisten als prunkhaft geschilderte Haus seine herzoglichen Besitzer, sowie auch seinen Namen. Es hieß später Herzogshof und „kaiserliches Haus“, und ist historisch deshalb besonders interessant, weil darin König Wenzel von Böhmen gefangen gehalten wurde, bis es ihm gelang, im Jahre 1403 zu entfliehen. Schließlich wurde das Gebäude teils als Jägeramt, teils als Salzkammer und herzoglicher Witwensitz verwendet. Offiziell hieß das Haus „kayserl. Praag Hauß“, das „kayserl. Salz-Ambt“, zu Beginn des 19. Jahrhunderts das „k. k. Salzamtsgebäude“<sup>21)</sup>.

In der Reformationszeit wurden die Salzburger Schiffer und mit ihnen die Wiener Zechen lutherisch und besuchten die Salvatorkirche, wo deutsch-evangelische Predigten abgehalten wurden. Unter Ferdinand II. wurde daher die Salzzerche bei St. Ruprecht aufgelöst. Hormayr (Wien 1824, II. I. 73) berichtet, „daß sie sich kühnen Bürgerstolz wider den Kaiser erlaubt hat und dem meuterischen Tage zu Horn nicht fremd geblieben war, wo Österreichs protestantische Stände sich jenen Böhmens und Mährens und dem Anhang des Siebenbürgerfürsten Bethlen Gabor verbanden.“<sup>22)</sup> Die Amtsleute der landesfürstlichen Salzkammer in Wien blieben aber ihrem alten Glauben und ihrer Kirche zu St. Ruprecht bis hinein ins 19. Jahrhundert treu, und ihnen ist es

auch zum großen Teil zu verdanken, daß die Kirche überhaupt noch besteht.

Als bei der ersten Türkenbelagerung Wiens die Vorstädte gänzlich zerstört wurden, flüchteten die Franziskaner aus ihrem im Jahre 1451 gegründeten Kloster St. Theobald auf der Laimgrube in die Stadt. Viele Patres fanden dabei den Tod. Zwei Jahre lang hatten sie bei wohlthätigen Leuten eine bescheidene Unterkunft, wahrscheinlich im Hause Nr. 461 (zur schwarzen Bürste). Auf Ansuchen Kaiser Ferdinands I. räumte Schottenabt Konrad im Jahre 1533 (14. Juli) „den Barfüßerbrüdern der Observanz, so sp ne zu zeiten ihrer notturft halb hier durchrasen wurden und ir leger hie nennen müßten“, ein Zimmer im Hause der Pfarrkirche St. Ruprecht als Wohnung ein. Jedoch wurde er hiezu nicht länger als für 3 Jahre verpflichtet, wonach die Franziskaner sich um eine andere Wohnung umzusehen hätten<sup>23</sup>). Aus dieser Urkunde erfährt man zum erstenmal, daß St. Ruprecht auch ein Pfarrhaus hatte. Ihren geistlichen Übungen oblagen die Mönche in der Ruprechtskirche.

Dieser Umstand bot den Schotten die günstige Gelegenheit, sich des schon lange lästigen Patronatsrechtes von St. Ruprecht zu entledigen. Die Schotten hatten in den letzten Jahrhunderten wegen der Kirche St. Ruprecht fortwährende Kämpfe zu bestehen und scheinbar auch deshalb um den Zustand der Kirche wenig gekümmert. Abt Konrad Weizelbaum machte daher Ferdinand I. den Vorschlag, die beiden dem Stifte seit seiner Gründung zugehörigen Kirchenlehen St. Peter und St. Ruprecht dem Landesfürsten für immer abzutreten und als Ersatz dafür den Turmhof mit den Gütern in Stammersdorf, die bis dahin bundesfürstliche Lehenenschaft waren, zu nehmen; die Pfarre zu St. Niklas in Stammersdorf besaß die Abtei schon seit dem Jahre 1469. Unter Konrads Nachfolger, dem Abte Wolfgang, wurde dieser Tausch am 22. November 1544 vom Kaiser genehmigt. Mit diesem Jahre hörte daher die Abhängigkeit der Kirche St. Ruprecht vom Schottenstifte auf<sup>24</sup>).

Unter den Franziskanern gingen bei St. Ruprecht mancherlei bauliche Veränderungen vor sich. Die „alte Sakristei“, ein scheinbar kleiner Raum, der sich „an der vorderen Turmseite<sup>25</sup>“ befand, wurde, „wegen Unbequemlichkeit“ aufgelassen, und eine neue Sakristei neben dem Priesterchor damit gewonnen, indem man das Seitenschiff um ein Rippengewölbe verkürzte. Ein neuer Hochaltar wurde errichtet, und das Allerheiligste, „das bis nun in

einer Chornische verwahrt wurde“, in das Altartabernakel übertragen. Nach der Chronik von Bergenstamm wurde die Gruft von den Mönchen geöffnet und „die bei der Belagerung im Jahre 1529 getöteten Brüder“ darin beigesezt, was insoweit fraglich erscheint, als die Mönche erst nach 4 Jahren bei St. Ruprecht Unterkunft fanden und wahrscheinlich erst später nach ihren Gutdünken über die Kirche verfügen konnten.

Es ist nicht festzustellen, wo die alte eiserne Sakristeitür aus dem 15. Jahrhundert ursprünglich angebracht war. Nach der Chronik wurde sie von den Franziskanern übertragen, nach einer andern Mitteilung diente sie erst seit dem Jahre 1837 als Sakristeitür. Die Tradition berichtet, daß sie in der Türkenzeit beschädigt wurde (die Spuren der Geschoße sind noch zu erkennen), so daß man daraus schließen könnte, sie habe sich ursprünglich als Eingangstür an der West- oder wahrscheinlicher an der Südseite befunden<sup>26)</sup>.

Im Jahre 1545 traten die Franziskaner die Kirche und ihr Wohnhaus dem Landesfürsten wieder ab und erhielten dafür die Kirche und das Haus St. Nikolaus in der Singerstraße. In der diesbezüglichen Urkunde vom 20. Hornung heißt es, daß die Wohnung für die Patres zu armselig und St. Ruprecht zu finster für ihre unausgesezten Predigten und Gebete war. Aus dieser Urkunde geht auch hervor, daß es sich um das sogenannte Pfarrhaus der Kirche handelt: „bei Sand Rueprechts Capellen und derselbigen zugehörigen heusln<sup>27)</sup>“.

Die erste Wohlthat, die St. Ruprecht vom Landesfürsten zuffloß, war eine Anweisung an die Kammer von jährlich 150 fl. auf eine tägliche Messe für das kaiserliche Erzhaus Österreichs. Das dürfte zur Zeit, als die Franziskaner noch bei St. Ruprecht waren, geschehen sein, da Bergenstamm (1816, 32) meldet, daß diese Messe noch zu seinen Zeiten von den Franziskanern in der Singerstraße alle Sonntag gelesen wurde.

Bei einer im Jahre 1886 vorgenommenen Restaurierung der Ruprechtskirche wurden im Innern verschiedene ornamentale Fresken an der Südseite entdeckt, die leider nicht erhalten werden konnten. Die Beseitigung des Mörtels am Deckengewölbe förderte ein kunstvoll ausgeführtes Wappen des Karthäuserklosters Gaming zutage. Weiters sah man einen großen kaiserlichen Adler und eine Inschrift, die eine Restaurierung aus dem Jahre 1622 erwähnt. Da die Karthäuser seit altersher den Gamingerhof, der vom Katzensteig bis zum Kirchchor reichte, besaßen, ist es wahr-

scheinlich, daß die Deckenfresken auf Veranlassung des kunstliebenden Priors Hilarion (1609—1640) von Gaming besorgt wurden<sup>28</sup>).

Befremdend wirkt es, daß die Chronik fünf Jahre darauf, im Jahre 1627, wieder von der „gänzlich verfallenen Kirche“ meldet. In diesem Jahre ließ nämlich der Salzoberamtmanu Georg Nagel mit Beiträgen von Wohltätern die Kirche wiederherstellen, wie die folgende, nicht mehr vorhandene Wandinschrift meldet: „Georgius Nagel, Caes. officii Salinarii Praefectus, quorundam Libertate adjutus iterum ruinosum (templum) restauravit. Anno MDCXXVII“ (Georg Nagel, Salzoberamtmanu in kaiserlichen Diensten, stellte durch die Freigebigkeit mehrerer anderer unterstützt, die stark beschädigte Kirche wieder her im Jahre 1627).

Nach dem Tode Kaiser Ferdinands II. (1637) beschloß seine fromme Witwe Eleonore von Mantua an der Stelle, wo das Haus „zu den sieben Büchern“ in der Gegend der Salz- und Stern-gasse gestanden hatte, ein Kloster für die aus Genua eingewanderten Karmeliterinnen zu bauen, wo sie dann selbst eine zeitlang eine Zelle bezog<sup>29</sup>). Seit dem Jahre 1643 lebte sie im gegenüberliegenden Praghaus, wo sie auch im Jahre 1655 starb. Sie wurde in der Klostergruft der Nonnen beigesetzt. In der Chronik von St. Ruprecht wird Eleonore als wohltätige Nachbarin der Kirche geschildert. Auch andere erzherzogliche Witwen, die im Praghaus wohnten, unterstützten die Kirche und beschenkten sie mit Ornaten und kirchlichen Geräten. Ein Dekret Kaiser Karls VI. aus dem Jahre 1717 bringt noch in Erinnerung, daß das „Salzamt“ für die erzherzoglichen Witwen erhalten bleiben und in seiner Aussicht nicht verbaut werden solle.

Im Jahre 1703 wurde auf Kosten des Oberamtmanues Johann Baptist Bartholotti, Freiherr von Bartenfeld St. Ruprecht wieder ausgebessert, wie die folgende Wandinschrift (auch verschwunden) bestätigt: „Johannes Baptista Bartholotti, lib. Baro a Bartenfeld, Sac. Caes. Mayest. supremi Reg. Aust. Cons. ibidemque Redituum salis Praefectus, denuo ornavit et reparavit. Anno Domini MDCCIII<sup>30</sup>)“ Bartholotti starb im Jahre 1739 und wurde in der Gruft der Kirche beigesetzt.

Im Jahre 1708 entstand bei St. Ruprecht eine Allerseelenbruderschaft („Versammlung zum Troste der Seelen im Fegefeuer“), die besonders für die Erhaltung des Gottesdienstes bei St. Ruprecht Sorge trug. Die Bruderschaft erhielt Ablassbriefe von Papst Klemens XIV. (1755) und Papst Klemens XV. (16. No-

vember 1769). Trotzdem die Bruderschaft im Jahre 1782 aufgehoben wurde, führte sie ihr Mitgliederverzeichnis bis hinein in das 19. Jahrhundert weiter und hielt auch ihre Andacht bei St. Ruprecht ab<sup>31</sup>). Es kann mit gutem Grunde angenommen werden, daß diese aufgehobene, im Stillen aber fortgeführte Bruderschaft schon im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als „Marianischer Bether-Verein“ wieder auflebte. Eine alte Überlieferung gibt das Jahr 1828 als Gründungsjahr an. Dieser „Marianische Bether-Verein“ wurde am 10. November 1843 in den „Frommen Mariazeller Ruprechts-Verein“ umgebildet.

Als im Jahre 1765 die Einrichtung bei St. Ruprecht erneuert wurde, kam der Bürgermeister der Stadt Wien, Josef Anton Bellefini (1765—1767) in den Besitz des uralten romanischen Altarkruzifixes, das später der Kapelle des Melkerhofes gespendet wurde, wo es noch heute aufbewahrt wird. Das Kruzifix dürfte wohl eines der ältesten in Wien sein<sup>32</sup>). Was mit den übrigen alten kirchlichen Gegenständen geschehen ist, ist nicht bekannt. Bei dieser Gelegenheit spendete Kaiserin Maria Theresia der Kirche die sechs silbernen Leuchter, die noch heute den Hochaltar schmücken<sup>33</sup>).

Nach dem Josefinitischen Edikt mußte auch die Ruprechtskirche im Jahre 1782 gesperrt werden, da sie außer den Stiftsmessen keinen anderen Erhaltungsfond aufweisen konnte. Der für die Stiftsmessen vorhandene Betrag von 3710 fl. wurde eingezogen und zur Dotierung der Pfarre Zeilern verwendet<sup>34</sup>). Die Paramente und Geräte wurden an andere Kirchen verteilt<sup>35</sup>).

Ein an den „Herrn Salzamtstmann“ gerichtetes Schreiben vom 8. Juli 1782 läßt aber vermuten, daß die Kirche in den folgenden Jahren als Bethaus der Salzer verwendet wurde. Dieser Akt lautet nämlich: „Die Landesfürstliche Regierung verordnet, daß die Christenlehre in der Ruprechtskirche und nicht mehr in der Kirche des Frauenklosters bei St. Josef durch einen Priester der barsüßigen Carmeliter in der Leopoldstadt abgehalten werden soll.“

Da bei dem Neubau des Köllnerhofes im Jahre 1788 die Hieronymitaner ihre Kapelle der hl. Apostel Philipp und Jakob verloren, schlug ihr Gönner Feldmarschall Graf von Laschy dem Kaiser vor, die Ruprechtskirche diesem Orden zu überlassen. Der Assessor und Referent im Salzwesen Wenzel Freiherr von Reher (1788—1790) unterstützte diesen Plan sehr eifrig, so daß die Kirche unter die Obhut dieses Ordens kam. Aus dieser Zeit meldet die

Chronik von einer Einwölbung des Hauptschiffes, was allerdings im Widerspruch mit dem Freskenfunde aus dem Jahre 1622 steht; es ist daher eher anzunehmen, daß damals das schadhafte Gewölbe teilweise wiederhergestellt und zur Gänze angemörtelt wurde. In Erinnerung an die rege Tätigkeit für die Erhaltung von St. Ruprecht durch Wenzel von Reher, der im Jahre 1814 starb, ließen sein Sohn Josef, der bekannte Dichter und Bücherzensor, und seine Tochter Josefa Freiin von Lauer mit Bewilligung der Landesregierung ein Denkmal an der Wand des Seitenschiffes dieser Kirche errichten, das folgende Inschrift trägt:



Memoriae

Carissimorum Parentum

Venceslai Hadriani L. B. a Retzer

Ex Ordine Nobilium Archiducatus Austriae Inferioris

Qui

Per L Ferme Annos

Gestis sub IV Imperatoribus pluribus muneribus

IV. Januariis Anno MDCCCXXLV aetatis LXXXIII obiit

Viri Priscae Germanorum fidei

De hoc antiquissimo ad S. Rupertum Sacello

MDCCLXXXVIII Servato

optime Meriti

Et

Mariae Annae L B a Retzer

filiae Benedicti L B a Palazzi Romani

Dinae M Theresiae In Administrandis Ital: et Belgicis Provinc:

a Concil: et Secret: Aul:

Annos Ante Maritum XXVI Pietissimi Defunctae

Pesuere

Cun pietate et lacrymis

filius Josephus Fridericus L B a Retzer

A. Secretis Aulic: et Censura Librorum

Filia Josepha L B a Retzer

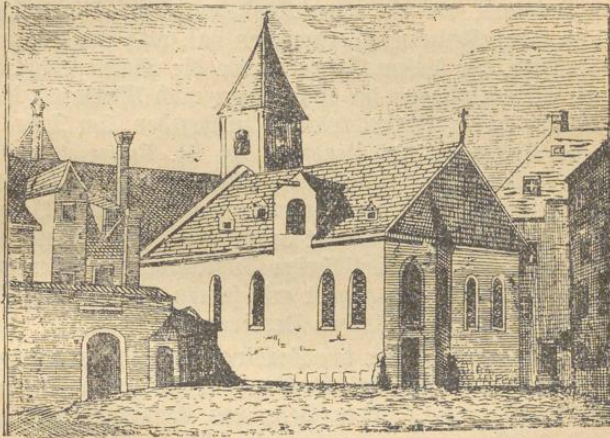
Vidua Francisci L A a Lauer

Supremi Olim Tormentariae et Architectonicae Milit. Austeriae

Praefecti

Ord. Milit.: Divae M Theresiae Commend.<sup>36)</sup>

Während der französischen Invasion im Jahre 1809 wurde St. Ruprecht als Magazin verwendet. Die Gruft wurde von den Soldaten durchsucht, in der Erwartung, darin verborgene Schätze zu finden. Nach dem Abzuge der Franzosen nahmen sich die Bewohner des Stadtviertels der verarmten Kirche an. Als im Jahre 1812 die Hieronymitaner ausstarben, wurde durch Unterstützung der k. k. Hofkammer, der Bankalgefällsdirection und des Salzamtes der Fortbestand des Gottesdienstes gesichert. Die Landesregierung richtete an das Konsistorium ein Schreiben (22. Jänner 1813), worin sie den Antrag vorbringt, den Gottesdienst bei St.



St. Ruprecht nach 1800. (Bergentheim, 1813.)

Ruprecht weiter bestehen zu lassen. Die Kirche erhielt den ehemaligen Feldkaplan Theophil Edlinger als ersten der Stephanskirche unterstellten Kirchendirektor<sup>87)</sup>.

Im Jahre 1813 wurden kleine Ausbesserungen an der Kirche vorgenommen, bei welcher Gelegenheit die alte Uhr aus dem Praghäus in den Turm übertragen wurde.

Am 25. Jänner 1817 fand die feierliche Übertragung der seit dem Jahre 1815 in der Stephanskirche aufgestellten Mariazellerstatue in die Ruprechtskirche statt<sup>88)</sup>. Zum Andenken an diese Widmung wurde an der Apsiswand links hinter dem Altar ein Inschriftstein mit folgender chronogrammatischer Legende angebracht: „tha VM atVrga Del paro honorlbVs CoLLoC ata.“

Die Summe der Majuskeln ergeben die Jahreszahl 1817. In diesem Jahre wurde nach der Chronik „die uralte Kirche innen und auswendig neuerdings renoviert“, und ein neuer Altar errichtet, der heute noch besteht<sup>39)</sup>. Eine Inschrift hinter dem Altar bestätigt dies: „eCCLeslae renoVatae Dat pletas aLtare noVVM“. Im Chronisticon ist die Jahreszahl 1817 zu finden.

Die Verehrung des Mariazeller Gnadenbildes gab, wie bereits erwähnt, im November 1843 die Veranlassung zur Bildung des St. Ruprecht-Mariazellervereines, der sich zur Aufgabe stellte, für die Erhaltung der Ruprechtskirche zu sorgen. Gründer dieses frommen Vereines, der die alten Funktionen der Allerseelenbruderschaft in seine Statuten übernommen hat, war der Bürger Johann Egerhöfer. In diesem Jahre wurde die Statue reichlich bedacht, und seitdem pflegen die Wallfahrer nach Mariazell die feierliche Oktave in der Ruprechtskirche zu begehen. Im Jahre 1846 wurden die Andachten des Vereines bei St. Ruprecht verboten. Man berief sich auf das Josefinsche Edikt und gebot damit, sich an die vorgeschriebene Gottesdienstordnung zu halten. Nach vier Jahren wurde das Verbot wieder aufgehoben. Der Verein feierte im Jahre 1917 das hundertjährige Jubiläum der Übertragung der Mariazellerstatue und gehört mit seinen über 1200 Mitgliedern zu den größten katholischen Vereinen Wiens<sup>40)</sup>.

Am 9. August 1820 las der Kardinal und Fürsterzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolf, bei St. Ruprecht die heilige Messe. Der Gedenkstein ist an der linken Seite des Triumphbogens angebracht: „In haC eCCLesla rVDoLphVs s. R. e. CardIn: arChlep: oLogr: CeLbraVIt“ (Chronisticon: 1820). Im Jahre 1824 stifteten die Schwestern Schmidl die zwei schönen Glasmalereien von Gottlieb Mohn, die noch heute das Presbyterium schmücken.

Um diese Zeit ging um die Ruprechtskirche eine umfassende Veränderung des Stadtbildes vor sich. Das alte Tor am Katzensteig wurde abgebrochen (1825), der haußällige Gamingerhof niedergelegt, und an dessen Stelle der neue Seitenstettnerhof erbaut. Die Demolierung des Seitenstettner Stiftshofes fand in den Jahren 1826 und 1827 statt<sup>41)</sup>. Das Stift Seitenstetten kauften die Nachbarhäuser (Nr. 466/7 der alten Konfektionsbezeichnung), die zum kleinen Seitenstettnerhof wurden. Da der Grund um St. Ruprecht dem Stifte gehörte, trug sich der Abt mit der Absicht, an Stelle der Ruprechtskirche ein großes Zinshaus zu erbauen. Nach einer andern Überlieferung wollte man einen kleinen Platz



erhalten und ihn mit einer Ruprechtsstatue schmücken.

Durch diese rege Bautätigkeit wurde das Presbyterium der Kirche erschüttert. Es zeigten sich auch Mauerrisse. Dies gab die günstige Gelegenheit, die Kirche für baufällig zu erklären, was bei der Behörde dadurch erwirkt wurde, daß sich eine kommissionelle Erhebung dafür auch aussprach. Die Kirche wurde geschlossen, die Glocken durften nicht mehr geläutet werden, die Stiftungen, Paramente und Geräte wurden nach St. Stephan übertragen und der Kirchendirektor ward seines Amtes enthoben<sup>42)</sup>. Es ist das große Verdienst des Fräulein Elisabeth Ernst (1780—1860), St. Ruprecht, das älteste Baudenkmal Wiens, vor der beabsichtigten Zerstörung gerettet zu haben<sup>43)</sup>.

Elisabeth Ernst war die Schwester eines Wildprethändlers. Nach dem Tode ihres Bruders verkaufte sie das Geschäft und zog sich in ihre Wohnung „im 1. Stocke des Eckhauses an der kleinen Fischerstiege, die unmittelbar zur Ruprechtskirche führte“, zurück und widmete sich mit seltener Aufopferung der Erhaltung von St. Ruprecht. Als Fräulein Ernst erfuhr, daß die Kirche niedergerissen werde, bat sie den ihr besfreundeten Polizeipräsidenten Anton Sedlnitzky um Unterstützung, eine Audienz bei Kaiser Franz I. zu ermöglichen. Zweimal wurde ihr von der Hofkanzlei die Bitte abgeschlagen, aber die energische Frau hatte den Mut und die Ausdauer zum drittenmal die Audienz zu erwirken. Der Kaiser, ein großer Schätzer alter Kunst, empfing Fräulein Ernst, Herrn Andreas Hauger und noch einen dritten alten Bürger des Ruprechtsgrundes und versprach ihnen, für den Weiterbestand der Kirche zu sorgen<sup>44)</sup>. Der Kaiser hielt auch sein Wort, und kurze Zeit darauf wurden von der Kameralakassa 12.000 fl. für die Restauration von St. Ruprecht angewiesen, so daß man in der Lage war, das baufällige Presbyterium wiederherzustellen<sup>45)</sup>. In der Chronik heißt es zwar, daß das Presbyterium „von Grund aus neu erbaut und die ganze Kirche renoviert wurde“; allen Anschein nach fand aber nur eine größere Ausbesserung der alten Mauern statt. Selbst die beiden Fenster mit den Glasmalereien stammen aus früherer Zeit, da letztere bereits im Jahre 1824 eingelegt wurden. Im Jahre 1831 wurde die Kirche dem öffentlichen Gottesdienste übergeben.

Während dieser Renovierung der Kirche wurden die beiden Häuser zwischen dem Ruprechtsplatze und der Seitenstettengasse (Nr. 463 und 461) umgebaut. Vom Magistrat erging der Auftrag (13. November 1828) an das städt. Unterkammeramt dafür

Sorge zu tragen, daß bei den Erdausgrabungen für die Grundmauern der Häuser die Ruprechtskirche nicht der Gefahr einer Beschädigung ausgesetzt sei.

Auf der rechten Seite des Triumphbogens verkündet eine Inschrift die Anwesenheit des Kardinals und Erzbischofs von Gran, Alexander von Rudnay, der im Jahre 1831 (25. Juni und 2. Juli) das Hochamt bei St. Ruprecht zelebriert hat: „aLeXanDer a. rVDna s. r. e. CarDInaLIs et a. eppVs strIvonenIs saCrIs operatVs“ (1831)<sup>46</sup>).

Im Jahre 1833 (24. Jänner) wurde das Gesuch zur Erbauung eines neuen Pfarrhauses dem Kaiser überreicht und der Kirchenleitung 33 Quadratklaster des durch die Demolierung des alten Lottogebäudes frei gewordenen Bauplatzes zugesagt. Aber schon am 24. April desselben Jahres war die Regierungskommission anderen Sinnes. Man veräußerte nämlich die 33 Quadratklaster, und um einen Platz für das Pfarrhaus zu gewinnen, kam man auf den merkwürdigen Einfall, den alten Turm niederzureißen, weil er angeblich baufällig sei. Die Förderer der Kirche und selbst die Gemeinde protestierten dagegen. In der Chronik wird aus diesem Jahr gemeldet, daß das baufällige Dachgeschoß des Turmes auf Kosten des Hofzehlantes Ferdinands I. wiederhergestellt wurde und daß die Grundmauern des Turmes unterfangen wurden<sup>47</sup>).

Drei Jahre darauf scheint man die angebliche Baufälligkeit des soliden romanischen Turmes<sup>48</sup>) vergessen zu haben, denn beim Aufbau der Paramentenkammer, wie der Vorbau an der Westseite genannt wird, im Jahre 1837 wagte man sogar die starke Mauer des ebenerdigen Turmgeschoßes zu durchbrechen, um einen neuen Eingang in die Kirche zu gewinnen<sup>49</sup>). Der Raum links vom Turme wurde vermauert und ist daher unzugänglich. Damals wurde auch die Ruprechtsstatue in der Vorbaunische aufgestellt, die Kirche mit neuen Bodenplatten belegt und eine neue Grustplatte besorgt. Für den geschmacklosen Vorbau, der den ältesten Kirchturm Wiens umpanzert, hat Kaiser Ferdinand 7797 fl. gewidmet<sup>50</sup>).

Da nach der Tradition die Ruprechtskirche im Jahre 740 erbaut wurde, fand am 27. September 1840 das elfhundertjährige Jubiläum der Kirche statt. Die Feier dauerte elf Tage. Dem Pontifikalamt am 5. Oktober wohnte auch Kaiser Ferdinand und Maria Anna mit dem ganzen Hofstaat bei<sup>51</sup>).

In den folgenden Jahren wurde die uralte Kirche das Ziel von Wallfahrtsprozessionen. Als diese Bittgänge nachließen, geriet St. Ruprecht wieder in Vergessenheit, woran wohl zum großen



Teil die Einführung der polnischen Predigten für die polnische Gemeinde im Jahre 1846 schuld gewesen sein mag. Man hieß St. Ruprecht allgemein die polnische Kirche, und sie wurde von der einheimischen deutschen Bevölkerung auch selten besucht. Im

Jahre 1901 erhielten die Polen ihre eigene Kirche am Rennweg, und St. Ruprecht gewann seine deutschen Verehrer wieder<sup>52)</sup>.

In den Achtzigerjahren hatte die Kirche St. Ruprecht das bisher noch unbeanstandete, wahrscheinlich vom ehemaligen Ruprechtssteig übertragene Gewohnheitsrecht, die erst in diesem Jahrhundert entstandene Ruprechtsstiege mit einer eisernen Gittertür abzusperren; der alte Ruprechtssteig (auch später Ruprechtsstiege genannt) lief ungefähr von der nördlichen Chorseite der Kirche hinunter in die Kohlmessergasse. Im Jahre 1888 (Februar) wurde vom Magistrat die Kirchenverwaltung beauftragt, diesen Zugang zum Ruprechtsplatz von nun an beständig offenzuhalten, oder falls die Verwaltung ihr altes Recht weiter ausüben wolle, einen jährlichen Anerkennungszius von 5 fl. an die städtische Kassa abzuführen. Es wurde schließlich vereinbart, diesen Zins auf die Dauer von 15 Jahren auf 1 fl. herabzusetzen. Mit dem Bau der neuen Ruprechtsstiege verschwand das eiserne Gitter und damit auch das alte Gewohnheitsrecht.

Im Jahre 1899 wurde die Ruprechtskirche vom Architekten Baurat Anton Weber zum erstenmal gründlich untersucht. Baurat Weber arbeitete später (1902—1903) im Auftrage der n.-ö. Statthalterei einen Plan zur Wiederherstellung der Kirche und ihres romanischen Turmes aus, dessen Ausführung leider nicht mehr zustande kam<sup>53)</sup>. Im Dezember 1913 fand noch einmal eine kommissionelle Untersuchung der Kirche statt, die so ziemlich erfolglos verlief. Ein Jahr darauf brach der große Weltkrieg aus, und an eine Renovierung konnte nicht mehr gedacht werden. Nach dem Kriege (1918) verlor die Kirche ihr bescheidenes Vermögen.

Erst in den Jahren 1921—1922 und 1924 konnte dank der rührigen Tätigkeit der Kirchendirektoren Prof. Josef Freudenberger und Monsig. Jakob Fried unter der Leitung des Oberbau-rates Deininger eine innere und äußere Renovierung des vernachlässigten Baues vorgenommen werden. Man begnügte sich einstweilen mit einiger Malerei und der Freilegung der vier Teilungssäulchen der Fenster des vierten Turmgeschoßes.

## 2. Die Baugeschichte.

Die erste historische Nachricht über die Ruprechtskirche stammt aus dem Jahre 1137<sup>54)</sup>.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob die vorhandenen Reste einer romanischen Anlage dieser Kirche aus der Zeit vor dem Jahre 1137 herrühren, es ist eher anzunehmen, daß die jetzige Anlage erst